Zeitschrift: Schweizerische Taubstummen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Fürsorgeverein für Taubstumme
Band: 19 (1925)
Heft: 4

Artikel: Einiges über Goethe [Schluss]
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-923024

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zur Unterhaltung

Einiges über Goethe. (Schluß.)

Von Frankfurt wurde Goethe, der schon in ganz Europa berühmt geworden war durch die Geschichte von Werthers Leiden, nach Weimar berufen als Minister. Das Herzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach hatte damals 100,000 Einwohner, die Hauptstadt Weimar 6000. Der Fürst von Weimar liebte es, bedeutende Männer an seinem Hof zu haben. Außer Goethe wirkten dort Schiller, Herder, Wieland und Humbold, Dichter und Gelehrte. Nun zeigte es sich, daß der Dichter auch ein guter Beamter war und den Grundsatz seines Vaters ausübte: „Was man angefangen, führt man zu Ende.“ Goethe war sehr ordnungsliebend und so schaffte er auch gute Ordnung im Lande Weimar. Gegenüber dem Herzog fühlte er sich frei. Er diente der Sache, nicht dem Herrscher, und als der Herzog einmal unmutig ausrief: „Du kannst keinen Widerspruch vertragen“, antwortete Goethe: „Doch, aber er muß vernünftig sein“. So hatten sie ein Verhältnis wie Bismarck und Wilhelm I. Mit 26 Jahren trat er diese Regierungsratsstelle in Weimar an. Als Bauminister verbesserte er die Straßen und Brücken, als Kriegsminister mußte er Rekruten ausheben, als Finanzminister die Steuern und Zölle überwachen, als Erziehungsdirektor Professoren ernennen und dazu noch am Theater in Weimar mitwirken. So war er alles in allem. Sein Beamtentum übte er aus wie ein Fachmann, seine Dichtkunst wie ein Liebhaber. Und mitten in der Beamtenarbeit seufzte er auf: „Eigentlich bin ich zum Schriftsteller geboren“. Er mußte die Zeit zum Dichten fast stehlen. Dennoch entstanden in elf strengen Amtsjahren viele Gedichte und Schauspiele und die Erzählung „Wilhelm Meisters Lehrjahre“. Aber nach elf Jahren Amtsdienst erbat er sich Urlaub und machte seine Reise nach Rom. Und nun konnte er von 1786 bis 1788 seine Dichterträume verwirklichen. Nun wurde das Theaterstück „Egmont“ fertig, ebenso die „Iphigenie“, das ein wunderbar schönes Gedicht ist. Es schildert in ergreifender Weise, wie eine Priesterin mit ihrem reinen Lebenswandel den Fluch aufhalten kann, der ihre Familie zugrunde richten will. „Wenn ich nicht dichten und sinnen soll, so ist das Leben mir kein Leben mehr“, sagte er damals. „Ich werde als ein neuer Mensch zurückkommen.“

Nach seiner Rückkehr aus Rom 1788 gründet er einen eigenen Hausstand. Und nun beginnt der Verkehr mit Schiller. Von 1794 bis zu Schillers Tod bleiben die beiden Dichterfürsten eng befreundet. „Wir verstanden uns auch da, wo wir nicht einig waren“, sagte Goethe. In dieser Zeit entstand das schöne Gedicht: „Hermann und Dorothea“. Das kann auch ein Taubstummer gut lesen. Alles ist so anschaulich geschrieben, daß man die Geschichten gleich malen könnte. Es empfiehlt sich, daraus ganze Stücke auswendig zu lernen. Das frischt eure Sprache, euer Sinnen und Denken auf.

Nach Schillers Tod wurde es einsam um den großen Mann. Seine Zeitgenossen starben weg. Er aber vollendete nun Werk um Werk: den „Faust“, und seine Lebensgeschichte: „Dichtung und Wahrheit“. Immer mehr wurde sein Geist Meister über Leib und Seele. Napoleon I., der ihn besuchte, sagte zu ihm: „Ihr seid ein Mann“. Am 22. März 1832 starb Goethe, 83 Jahre alt, geistig frisch bis zum letzten Augenblick. Gewiß sind viele seiner Werke veraltet. Die Geschichte von Werthers Leiden und Wilhelm Meisters Lehrjahre und viele Theaterstücke wird man nicht mehr lesen. Aber seine Lieder werden nur mit der deutschen Sprache untergehen. Auch „Hermann und Dorothea“, sowie „Egmont“, „Tasso“, „Iphigenie“ und „Faust“ werden immer wieder gelesen werden. Da lebt seine große Seele. So wie die Sprüche König Salomos aus dem Altertum noch zu uns herüberklingen und jeden Tag noch ihren Wert haben, so bleibt vieles, das Goethe erdacht, wertvoll für jeden Menschen. Man sagt zwar oft, Goethe sei kein Christ gewesen. Er war frei von aller Falschheit und darum kam er auch der ewigen Wahrheit sehr nahe, sagt er doch: „Ich halte den Glauben an die göttliche Liebe, die vor viel hundert Jahren unter dem Namen Jesus Christus als Mensch herumzog, für den einzigen Grund meiner Seligkeit. -mm-

Zwei Goethe-Gedichte als Beispiele:

1. Wanderers Nachtlied.

Der du von dem Himmel bist,
Alles Leid und Schmerzen stillest,
Den, der doppelt elend ist,
Doppelt mit Erquickung füllest,
Ach, ich bin des Treibens müde!
Was soll all der Schmerz und Lust?
Süßer Friede,
Komm, ach, komm in meine Brust!

2. Ein gleiches.

Ueber allen Gipfeln
Ist Ruh';
In allen Wipfeln
Spürest du
Kaum einen Hauch;
Die Vöglein schweigen im Walde.
Warte nur, balde
Ruhest du auch.

Aus dem Leben eines Taubstummen.

(Fortsetzung.)

Das meiste Ackerland des Dorfes von Wilhelms Heimat gehörte einem reich begüterten Freiherrn. Derselbe wohnte in einem großen, altertümlichen Gebäude, Amthof genannt, das die Zierde des nächsten Städtchens war. Der Bruder des Freiherrn war von Geburt taubstumm. Zur gründlichen Ausbildung brachte man ihn nach Wien, wo eine berühmte Taubstummenschule bestand. Dort verblieb dieser bis zum 24. Lebensjahre und kehrte dann hochgebildet in die Heimat zurück. Er unterstützte den Bruder in der Verwaltung des großen Landbesitzes. Kurz nach Wilhelms Entlassung aus der Schule kam der taube Freiherr zur Landverpachtung in das Dörfchen und hörte von dem wackeren Wilhelm. Er suchte den Schicksalsgenossen auf, unterhielt sich mit mit ihm über allerlei Schulwissen und fand nette Freude an dem klug denkenden Jungen. Weil ihm der Junge so gefiel, besprach er mit Wilhelms Eltern die Bildung der tauben Kinder der Gegend. Zu diesem Zweck sollten die Kinder in seinem großen Hause untergebracht werden, und zwar auf seine Kosten. Weil aber Wilhelm schon soweit fortgeschritten war und ein Handwerk beim Vater erlernen sollte, wurden für seine Weiterbildung die Sonntage in Aussicht genommen. So wanderte denn Wilhelm jeden Sonntag eine Stunde durch den großen Wald zum nahen Städtchen mit alten Stadttoren, Türmen, hohen Mauern und Wallgräben ringsum. Da vernahm er stundenlang die Worte des trefflichen Lehrers. Dieser erzählte Wilhelm von den Sehenswürdigkeiten vieler Länder, in die ihn weite Reisen geführt hatten, von Menschensitten und Gebräuchen unter den verschiedenen Himmelsstrichen. Er hörte vom Eismeer im Norden, von den Walfischen und Eisbären, und den kältegewohnten Lappländern mit ihren nützlichen Renntieren. Ein andermal durchwanderten sie die heißen Länderstriche Asiens, Afrikas und Amerikas, wo die Sonne allerlei Früchte und Produkte hervorbringt, die auch für uns wichtig sind. Er zeigte ihm schöne Abbildungen vom Kaffeebaum, Teestrauch und Baumwollbaum, Chinesen mit den langen Zöpfen, Neger im Kampf mit giftigen Schlangen, blutdürstigen Löwen und Tigern. Er sah auf den Bildern, wie in Indien der kluge und gelehrige Elefant mächtige Baumstämme mit dem Rüssel leicht zur Baustelle trägt, wie die flinkkletternden Affen die köstlichen Früchte der Palmen naschen. Er empfand Mitleid mit den armen Heidenkindern, die nichts vom wahren Gott wußten und wie ihre Eltern Tiere anbeteten. Da wollte das Fragen und Verwundern kein Ende nehmen. Abends kehrte Wilhelm, bereichert mit neuem Wissen und neuen Sprachkenntnissen, in das Dorf zurück. Wie wußte er dem Vater alles wohl zu erzählen, wenn dieser ihm entgegenkam, um ihn durch den großen Wald zu begleiten. Ein andermal besprachen sie die Vorsicht und Gefahren beim Umgang mit fremden Menschen. Solche Bosheiten, wie sie ihm der Lehrer schilderte, hatte der gutmütige Wilhelm nicht für möglich gehalten. Heuchelei, Verführung, Verleumdung, Betrug, Unschamhaftigkeit waren Wilhelms Charakter völlig fremde Dinge. Er nahm sich vor, vorsichtig im Umgange mit Menschen zu sein, und seine Eltern um Rat zu fragen, ehe er Freundschaft mit jemand schloß. Eine ganz neue Welt des Geistes tat sich dem wissensbegierigen Wilhelm auf und immer tiefer lernte er Gottes weises Walten und die Zusammenhänge im Menschenleben verstehen. Wenn Wilhelm an den Wochentagen auf seinem Schusterstuhle saß, dann überdachte er das alles lang und breit. Wenn die Arbeit ruhte, las er anschauliche Schilderungen von Welt und Leben. So ging es durch drei Jahre und die Lehrzeit ging zu Ende. Dankbar machte Wilhelm seinem Wohltäter ein Paar hohe Schaftstiefel aus Kalbleder. Es war eine feine Arbeit, die mit „Sehr gut" an der Lehrlingsprüfung benannt wurde. Wie freudig überrascht aber war unser Freiherr, als ihm Wilhelm diese feinen Stiefel als Namenstagsgabe im Namen der dankbaren Eltern überbrachte! Sie paßten so vorzüglich, daß ihm der reiche Herr als Gegengabe ein großes Goldstück mit Worten des Dankes in die Tasche steckte. Als kurze Zeit darauf der Herzog, der Landesfürst, zu dem befreundeten Freiherrn zu Besuch kam, fanden die feinen Stiefel seine Bewunderung. Wie erstaunte der Herzog, als er erfuhr, daß diese